

Davis-Methode

Erfahrungen und Fragen

Ich habe in den letzten Jahren zwei »DavisKinder« kennen gelernt. Von einem will ich stichwortartig berichten. Ein Kind von zehn Jahren, großköpfig, runde Körperformen, mit offenem und zutraulichem Wesen. Hervorstechend war sein ausgezeichnetes rhythmisches Gedächtnis, seitenlang konnten Stabreim-Dichtungen rezitiert werden. Leuchtende Farben ließ es auf sehr nassem Papier zu wunderschönen Bildern verlaufen. Sehr bewegungsfreudig, aber seit der frühen Kindheit immer wieder Stürze. Überdeutlich eine große Desorientierung in Raum und Zeit. Das Buch von Ronald Davis und Zeitschriftenartikel dazu waren gerade erschienen. Die Mutter bat mich, das Kind nach den Angaben in diesem Buch zu »testen«. Ich beschäftigte mich ausführlich damit und kam dem Wunsch nach. Die Vermutung, dieses Kind sei ein »Davis-Kind«, wurde bestätigt. (Ich selbst wäre nach dem Test ein »Davis-Mensch«, obwohl ich Rechtshänder und »Wortdenker« bin.) Vorher waren eine wechselnde, teilweise starke Fehlhörigkeit (nicht Schwerhörigkeit) festgestellt worden. Dazu eine massive Belastung durch mehrere nicht überwundene frühkindliche Reflexe. Unterstützung durch den Arzt sowie Chirophonetik und danach Heileurythmie hatten erste kleine Erfolge gebracht. Trotzdem wurde die Behandlung abgebrochen und eine Davis-Therapie begonnen. Zu Beginn eine Woche lang täglich sechs Stunden; daran schloss sich ein weiteres Jahr Behandlung an. Das Orientieren wurde erlernt, aber vielleicht nicht konsequent durchgeführt oder mit zu wenig Erfolg – jedenfalls wurde wiederum nach einem Jahr abgebrochen. Das Kind wechselte von der Waldorfschule

in eine Waldorf-Sonderschule. Das Miterleben dieses Schicksals veranlasst mich zu der Frage, ob »Davis-Kinder« immer auch reflex-behaftet sind.

Das Buch »Rätsel Legasthenie« ist erschienen, und viele Zuschriften an diese Zeitschrift beschäftigen sich damit. Ich möchte noch eine Sicht hinzufügen. Sie geht in die gleiche Richtung wie die von Uta Stolz (Heft 12/2000):

1. Cornelia Jantzen, die Verfasserin, schreibt in der Ich-Form und macht damit deutlich, dass es sich um ihren ganz persönlichen Zugang zum Thema handelt. Das ist etwas, was ich hoch schätze, denn es ist üblich – in langer Tradition –, eigene Meinungen oder Ungewissheiten, Nichtmeinungen hinter einem »man« zu verbergen.
2. Mit viel Lernbereitschaft und Enthusiasmus hat Frau Jantzen vieles geprüft, was diesen besonderen Kindern helfen kann.
3. Sie weist darauf hin – und das kann man gar nicht nachdrücklich genug tun –, dass es sich um besondere Kinder handelt, dass die Auffassung, sie seien dumm, ebenso verbreitet wie falsch ist. Manche von ihnen sind sogar hoch intelligent.
4. Sie unternimmt den Versuch, pädagogische Hinweise Rudolf Steiners und den Ansatz von Ronald Davis zueinander in Beziehung zu setzen.
5. Sie verhilft dem Leser dazu, sich darüber klar zu werden, ob er seinen eigenen erzieherischen Ansatz für sich geklärt hat und ihn auch begründen kann.
6. Sie fordert zum Gespräch und Austausch auf.

Dieser Aufforderung möchte ich nachkommen, weil sich mir durch die Lektüre des Buches etliche Fragen ergaben, aber auch, weil

ich manches zu locker zusammengefügt sehe und denke, dass dadurch gerade die Kinder, denen geholfen werden soll, in neue Gefahren geraten könnten. Darum will ich versuchen zu begründen, weshalb ich in der Waldorfpädagogik den breiteren Ansatz für die Kinder mit Schreib-Lese-Schwierigkeiten sehe.

Legasthenie ist kein Talent

Legasthenie ist kein Talent, sie kann auf Talente hinweisen, wie Ronald Davis aufzeigt. Nicht schreiben und lesen zu können ist auch nicht, wie Frau Jantzen meint, eine Gabe. Das Wort Legasthenie ist ein Sammelbegriff und keine Diagnose. Um abzukürzen, spricht jeder – ich auch – von »Legasthenie« und »Le-gasthenikern«. Die Gefahren, die damit verbunden sind, zeigen sich bei der Lektüre des Buches von Frau Jantzen. Zu Beginn erwähnt sie, dass es verschiedene Legasthenien geben kann. Im weiteren Verlauf erliegt der Leser durch die Wiederholung der Verkürzungen leicht dem Trugschluss, es gäbe nur die Form der »Davis-Legasthenie«, und es sei allen Legasthenikern mit seiner Methode zu helfen. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass sich Frau Jantzen in dem Kapitel »Das traditionelle Ursachenbild« vehement dagegen wehrt, dass die Ursache einer Legasthenie ein Defizit sein könne. Ich lese eine gewisse Geringschätzung heraus, wenn sie auf Untersuchungen aufmerksam macht, die frühzeitig Hinweise auf eine sich vorbereitende Legasthenie geben können. Im folgenden Kapitel »Die Gegenposition: Legasthenie als Begabung« heißt es dann allerdings: »Aus dem frühzeitigen Erkennen muss erst einmal ein gezieltes Fördern der für die Legasthenie verantwortlichen Determinanten erwachsen und nicht deren Bekämpfung.« Aber welches sind »die für eine Legasthenie verantwortlichen Determinanten«? Ist es die Desorientierung, so wie R. Davis sie erlebt hat, oder die Desorientierung auf Grund zu vieler noch anwesender frühkindlicher Reflexe oder die

Desorientierung auf Grund massiver häuslicher Probleme oder die Desorientierung auf Grund eines latenten Schielens? In Volkshochschulkursen für erwachsene Analphabeten wurde festgestellt, dass 80 Prozent der Teilnehmer auf Grund ihres latenten Schielens nicht hatten schreiben und lesen lernen können. Ob diese Menschen die Augenauffälligkeit als Talent empfinden konnten? Diese Beispiele eines Teilgebietes mögen zeigen, dass es durchaus Hinderungen gibt, die es dem Kind schwer machen, das zu lernen, was ein Kind in der Schule lernen will: Schreiben, Lesen, Rechnen. Erkennt man die Ursachen nicht, kann eine Legasthenie und sekundär eine seelische Behinderung entstehen. Ich bin sehr betroffen und fürchte für viele der »besonderen Kinder«, wenn künftig Lehrer auf Grund der Ausführungen in Frau Jantzens Buch zu der Annahme übergehen sollten, es ginge allen Schülern mit Schreib-Lese-Schwierigkeiten so, wie es R. Davis ging.

Im Verlauf der Jahre, in denen ich mit Legasthenikern zu tun hatte (mit Pausen seit 1966, in den letzten 14 Jahren fast ausschließlich), habe ich gelernt, dass dem Sammelbegriff »Legasthenie« die Frage folgen muss: »Weshalb kann dieses Kind nicht so schreiben und lesen lernen wie die anderen?« Im Kapitel »Traditionelles Ursachenbild« gibt Frau Jantzen viele mögliche Ursachen an. Zusätzlich ist noch zu unterscheiden, ob die Ursache mehr auf der physisch-manifesten, der funktionellen, die Lebenskräfte betreffenden oder auf der seelischen Ebene liegt. In den allermeisten Fällen wachsen sich diese Ursachen auch nicht aus, sondern werden ohne Hilfe zur Behinderung. Wegtrainieren kann man eine Legasthenie, welche Ursachen sie auch haben mag, nicht. Es ist ein umfassender Ansatz nötig. Wir können aber nur wirklich helfen, wenn wir wissen, auf welchem Gebiet. Das heißt überhaupt nicht, dass am Anfang der große »Testmarathon« durchlaufen werden muss. Jeder, der mit diesen besonderen Kindern arbeitet, sollte

aber wissen und erkennen können, dass es Ohren-, Augen- oder Bewegungsschwierigkeiten gibt, die das Kind hindern können, so schnell wie die anderen Schreiben und Lesen zu lernen. Dass es »Wort«- und »Bilddenker« gibt, dass es Kinder gibt, die schreiben, aber nicht lesen können, dass es auch »Davis-Kinder« usw. gibt. Der Helfer dieser Kinder muss Lehrer, Therapeut, Forschender, Freund sein und eine Menge an Hilfsmöglichkeiten und Kenntnissen in seinem Rucksack haben. Die Waldorfpädagogik bietet da viel Material, was sich durch anderes ergänzen lässt. Außerdem muss er bereit sein, andere Helfer hinzuzuziehen. Wenn er das Kind in der Arbeit kennen gelernt hat und sich seiner Diagnose sicher ist, sollte er es zum geeigneten Fachmann schicken – zur Bestätigung und um sachgerecht weiterarbeiten zu können. Vielleicht ist daneben oder zwischendurch eine Heileurythmie, Chirophonetik oder Ergotherapie nötig.

Unterschiede – Gemeinsamkeiten

Nun möchte ich einige Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Waldorfpädagogik und der Davis-Therapie aufzeigen. Rudolf Steiner baut darauf auf, dass sich Mensch und Welt gemeinsam weiter entwickeln. Ronald Davis geht von seinen eigenen Erfahrungen aus, die er auf seinem beschwerlichen Weg, Schreiben und Lesen zu lernen, gemacht hat. Ziel der Waldorfpädagogik ist es, das Kind, den jungen Menschen so zu fördern, dass es als Erwachsener möglichst viel von dem in seinem Leben verwirklichen kann, was er sich zu Beginn seines Lebensweges vorgenommen hat. Dazu gehört, dass er sich seines Ichs kraftvoll bewusst wird. Ein Teilbereich auf diesem Weg dorthin ist das Schreiben und Lesen. Ziel der Davis-Methode ist es, den besonderen Kindern zum Schreiben- und Lesenlernen zu verhelfen. Die Erfahrungsfelder des Ich sind die Sinne, darum wird auf die Pflege der »zwölf Sinne« in den Waldorfschulen so großer Wert gelegt. Eine tabellarische Übersicht soll deutlich machen, was wir eigentlich tun, wenn wir schreiben und lesen. Wir haben es längst automatisiert und sind uns nicht bewusst, was

Gedanken inkarnieren sich, sterben und werden wieder entbunden beim	
Schreiben	Lesen
1. Das Ich fasst Gedankeneinheiten, die sich am Gehirn spiegeln. Vorgang: innerlich, lebendig. <i>Gedankensinn, Lebenssinn</i>	Schwarze Striche als Einheit auf dem Papier. Tot, äußerlich. <i>Sehsinn, Tastsinn, Lebenssinn, Eigenbewegungssinn, Gleichgewichtssinn</i>
2. Der erste Gedanke, das erste Wort, der erste Buchstabe kristallisieren sich heraus (bei manchen Menschen erscheint der Buchstabe als Bild, manche hören ihn innerlich). Einzelteile eines Buchstabens bis in die Geraden oder Krümmen in den Raumesdimensionen müssen vorgestellt werden. <i>Tastsinn, Lebenssinn, Eigenbewegungssinn, Gleichgewichtssinn (Lautsinn)</i>	Einzelteile werden mit dem Auge erfasst und zu Einheiten zusammengefügt. <i>Sehsinn, Tastsinn, Lebenssinn, Bewegungssinn, Gleichgewichtssinn, Lautsinn</i>
3. Niederschrift: Schrittweises Zusammenfügen, innerliches Mithören und -sprechen, Wissen um das Ende des Wortes. <i>Tast-, Lebens-, Eigenbewegungs-, Gleichgewichts-, Wärme-, Seh- und Gedankensinn</i>	Worte zu Sätzen zusammenfassen, mit dem Gedankensinn ins Bild bringen und zu größeren Einheiten binden. <i>Seh-, Tast-, Lebens-, Eigenbewegungs-, Gleichgewichts-, Hör-, Laut-, evtl. Geruchs- und Geschmackssinn, Ichsinn, um den Schreiber des Textes wahrzunehmen</i>
4. Der Inhalt steht als Text in schwarze Striche eingesargt auf dem Papier. Äußerlich, tot.	Der Text steht als lebendiger Inhalt vor der Seele. Innerlich, lebendig.

an Fähigkeiten dabei eingesetzt wird. Frau Jantzen vertritt die Überzeugung, dass dem Gehirn als Lernorgan die Schlüsselrolle in der Legasthenieförderung zukommt und nicht der Sinnesschulung. Sie führt den Ansatz von Ayres an, lehnt ihn ab und zitiert dann den Vortrag Rudolf Steiners vom 16. 4.1923 (S. 80). Sie meint, dass nur auf den ersten Blick ein Hinweis auf Sinnesschulung herauszulesen sei. Es geht in diesem Vortrag unter anderem um das Gehenlernen, damit aber um die Basis-Sinne (Tastsinn, Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn) und zugleich um das Sich-Orientieren.

Um Schreiben und Lesen zu können, muss man sich orientieren. Den Kindern, die desorientiert zu einem Davis-Therapeuten kommen, wird das Sich-Orientieren über das Fixieren des Punktes über dem Kopf beigebracht. Das ist anders als normalerweise bei kleinen Kindern. Wie lernen wir uns orientieren? Keinerlei Erinnerung kann uns weiterhelfen, denn wir müssten uns an unsere ganz frühe Kindheit erinnern können. Gehen, Sprechen, Denken, das ist ein Dreischritt, den Rudolf Steiner immer wieder behandelt. Rudolf Steiner gliedert den Prozess: sich orientieren in den Raum, sich in die Senkrechte hineinstellen und die Schwerkraft überwinden. Das ist die Basis, auf der dann das Sprechen und das Denken sich entwickeln kann. Nun hat Rudolf Steiner auch davon gesprochen, dass viele seiner Forschungsergebnisse später durch die Wissenschaft Bestätigung finden würden. So wissen wir heute z. B., dass der Mensch im fünften Schwangerschaftsmonat beginnt, mittels der frühkindlichen Reflexe *empfindungsmäßig* über die Bewegung das Gefühl für die Raumesrichtungen auszubilden. Diese gebundenen Bewegungen müssen sich Schritt für Schritt bis zum dritten Lebensjahr in freie, Ich-bestimmte verwandeln. Auf diesem Weg können Hindernisse auftreten, so dass Reste der Reflexbewegungen zurückbleiben, die sich auf die Lebenskräfte schwä-

chend auswirken, die auch auf Augen- und Ohr-Organisation Einfluss haben und vor allem eine sichere Orientierung im Raum beeinträchtigen.

Grundvoraussetzungen zur Ausbildung des Denkens sind das Gehen und das Sprechen mit allen Sinnen, die daran beteiligt sind. Für das Gebiet des Denkens ergeben sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Lektüre der entsprechenden Kapitel von Frau Jantzen. Man kann nur zustimmen, wenn sie ausführt, dass für ein vollständiges gutes Denken alle Fähigkeiten gebraucht werden, die heute der linken und der rechten Hemisphäre des Gehirns zugeschrieben werden. Allerdings denkt nicht das Gehirn, sondern das Ich, das im Gehirn ein Werkzeug finden muss.

Eine wichtige Gemeinsamkeit ist auch die Einsatzbereitschaft der Menschen für diese besonderen Kinder. Welche Methode auch immer gewählt wird, die Grundlage des Erfolges ist das liebevolle Eingehen. Darum ist das Ins-Gespräch-Kommen, das Frau Jantzen anmahnt, so wichtig. Deshalb sei aufgezählt, welche Fragen mir persönlich am meisten am Herzen liegen:

1. Ich wüsste sehr gern mehr über den Orientierungspunkt, das »Ätherherz« oberhalb des Kopfes. Ich wüsste gerne, was man tut, wenn man im Gebiet des Lebendigen, der dauernden Bewegung etwas fixiert.
2. Ich würde mich gern über das Phänomen der Seitigkeiten im menschlichen Körper, umfassend gesehen, mit Fachleuten unterhalten.
3. Ich würde gerne mit anderen Menschen über die Textstelle, die Frau Jantzen über das Heraufkommen und Wieder-Verschwinden der Schrift zitiert (S. 61), sprechen.

Schließen möchte ich mit der Erfahrung, dass ich bei fast allen diesen besonderen Kindern eine große Willensstärke als herausragendes Talent gefunden habe.

Elke Juliane Hörtreiter

Widersprüchliches

Die Erfahrungsberichte im Februarheft der »Erziehungskunst« von Legasthenikern mit der Davis-Methode sind zu begrüßen, die Argumentation sollte aber stimmig sein. Wenn Frau Hohage zum Beispiel schreibt, dass ihr in der 9. Klasse »ausschließlich das bildhafte Vorstellen ermöglichte, Lerninhalte zu begreifen«, dann frage ich mich, wie es menschenkundlich möglich sein kann, einen Lerninhalt ohne Begriffe zu begreifen.

Wenn Herr Weitz aus seiner Lebenssituation die Auffassung vertritt, nicht »erst nach dem menschenkundlichen Hintergrund (zu) fragen«, sondern die Davis-Methode »einfach auszuprobieren«, ist das auf seine Person bezogen verständlich, zeigt aber auf der anderen Seite ein Phänomen auf, dem ich immer wieder im Gespräch mit Davis-Befürwortern begegnet bin: die Intention, die Davis-Methode aus anthroposophisch-menschenkundlicher Sicht wirklich zu begründen, ist nicht da. Vielmehr wird mit einer Terminologie argumentiert, die Davis in seinem Buch »Legasthenie als Talentsignal« aufführt. Darin ist im vierten Teil die Anwendungs- und Wirkungsweise beschrieben. Dass die Sache funktioniert, stelle ich nicht in Frage. Nun ist in den Teilen eins bis drei des Buches der gedankliche Hintergrund der Davis-Methode aufgezeigt. Hier stolpert man geradezu über Behauptungen, die, nebeneinander gestellt, ohne inneren Zusammenhang sind, sich auch widersprechen und vor einem logischen Denken nicht bestehen können. Hierzu einige Beispiele:

Davis setzt bei der Legasthenie eine »Desorientierung« voraus, verallgemeinert dies und schreibt auf S. 35: »Wenn wir desorientiert sind, sieht das Gehirn Dinge in Bewegung, die in Wirklichkeit stillstehen, oder der Körper fühlt sich in Bewegung, obwohl er sich gar nicht bewegt.« (Davis nennt ein paar Beispiele, wie Schwindelgefühl nach Drehen

um die eigene Achse oder im Auto, wenn das Auto vor- und rückwärts zu rollen beginnt.) Auf S. 35 erweitert Davis bei einer »Desorientierung« die momentane, hauptsächlich einen Sinn betreffende Veränderung auf »alle Sinneswahrnehmungen« außer dem Geruchs- und Geschmackssinn. Bei einer fast alle (12) Sinne betreffenden Störung würde sich aber der Mensch in einer absolut desolaten Verfassung befinden. Stellen wir uns vor, wir würden momentan nicht mehr richtig gehen können (Bewegungssinn), das Gleichgewicht nicht mehr halten können, uns unwohl fühlen (Lebenssinn), ungewöhnliche Tasterlebnisse haben, nicht mehr richtig sehen und hören können usw., dann wäre der Zustand beschrieben, den Davis hier als »Desorientierung« bezeichnet.

Davis geht noch einen Schritt weiter (S. 35): »Wenn auch Desorientierung eine durchaus alltägliche Erfahrung ist, gehen Legastheniker damit jedoch weit über das Normale hinaus. Sie erleben sie nicht einfach, sie rufen sie selbst hervor, ohne es zu wissen. Legastheniker benutzen die Desorientierung unbewusst, um vielschichtige Wahrnehmungen zu erhalten.« Man staunt schon, was nach Davis alles möglich sein soll: Die Legastheniker tun einerseits etwas selbst, andererseits wissen sie nichts davon, da die »Desorientierung« sich ohnehin im Unterbewusstsein abspielt. Diese äußert sich aber in einer Veränderung fast aller Sinne, die wiederum für den Menschen sich nicht ganz unbemerkt abspielen kann.

Nun heißt es bei Davis, dass Legastheniker bei der »Desorientierung« mehr Informationen als andere Menschen gewinnen (S. 35). Wie der Mensch aber in einer so desolaten Verfassung überhaupt noch etwas wahrzunehmen (und darüber hinaus sogar mehr als im sogenannten normalen Zustand), geschweige denn irgendeine Information zu erhalten in der Lage sein soll, ist absolut rätselhaft.

Davis vermutet die »Desorientierung« schon

bei Kleinkindern, die »noch nicht gehen können« (S. 37): »Offensichtlich haben sie als kleine Kinder irgendwie entdeckt, wie sie die Desorientierungsfunktion des Gehirns benutzen können, und sie haben sie in ihren Erkenntnisvorgang eingebaut.« Wenn nun die »Desorientierung« und die damit verbundene Sinnesstörung bei Kindern unter einem Jahr auftreten soll, wie sollen diese überhaupt gehen, geschweige denn sprechen und denken lernen können? Ein anderes Beispiel steht auf S. 74: »Sein (des Legasthenikers) Gleichgewichts- und Bewegungssinn sind verdreht.« Demnach müssten seine Bewegungsabläufe völlig gestört und das Geh- bzw. Stehvermögen überhaupt nicht mehr vorhanden sein. Und ein letztes Beispiel, dem ich weitere hinzufügen könnte: »Der einzige Nachteil des bildhaften Denkens ist der, dass der bildhafte Denker (der Legastheniker, S. 27) sich der einzelnen Bilder nicht bewusst ist, während sie ablaufen« (S. 116). Auf Seite 117 heißt es plötzlich: »Viele Legastheniker finden eine Möglichkeit, wie sie den unterschiedlichen Denkprozess ins Bewusstsein heben können ... Dass sie die einzelnen Bilder betrachten können, die eins nach dem anderen auftauchen.« Nun handelt es sich hierbei nicht um ein paar wenige Bilder, die der Legastheniker zu betrachten in der Lage sein soll, sondern um 2000 Bilder (S. 94) bei einem bestimmten Eindruck!

Da weder das Buch von Davis: »Legasthenie als Talentsignal« noch Gespräche mir eine wirkliche Erklärung der Davis-Methode geben konnten, habe ich vor einem Jahr mit Hilfe der Anthroposophie versucht, der Frage: »Was wirkt in der Davis-Methode« nachzugehen und die Ergebnisse in einer Schrift zusammengefasst.¹

Abschließend noch ein Gedanke zu der

Scientology-Frage, die in der letzten »Erziehungskunst« von verschiedenen Seiten beleuchtet wurde. Frau Heinrich, Leiterin der Davis Dyslexia Association Deutschland, lässt das ABI in einem längeren Zitat zu Wort kommen. Darin steht u.a.: »...Die Davis-Methode (ist) den Scientology-Techniken zwar in vielen Punkten ähnlich, jedoch nicht identisch.« Wesentlich ist doch festzuhalten, dass es offensichtlich in der Technik Überschneidungspunkte gibt. Die Davis-Methode ist eine Technik, die nicht nur bei legasthenischen Kindern und Erwachsenen praktiziert wird, sondern auch bei Kindern und Erwachsenen angewendet wird, die ausdrücklich nicht, um mit Davis zu sprechen, mit Legasthenie begabt sind. Davis setzt aber das Talent Legasthenie in seinem Buch voraus. Auf S. 152 heißt es: »Jeder, der die besonderen Wahrnehmungsfähigkeiten des Legasthenikers besitzt, dürfte im Stande sein, dieses Übungsprogramm ohne große Mühe durchzuführen.« Die Theorie, die er seiner Technik zu Grunde legt, baut auf die »Desorientierung« des Legasthenikers auf. Sie wirkt aber auch bei Nicht-Legasthenikern, und zwar dahingehend, wie mir eine Davis-Vertreterin erzählte, dass man »orientiert« wird. Demnach besteht eine Kluft zwischen Theorie und Praxis der Davis-Methode, denn sonst dürfte sie bei nicht-legasthenischen Kindern und Erwachsenen nicht wirken.

*Herwig Duschek,
Lehrer und Heileurythmist*

1 »Was wirkt in der Davis-Methode«; Bezug über Susanne Dittmar, Kreuzbergstr. 18, 89198 Westerstetten, Tel. 07348-5432

Anzeige VFG
Dühnfort
Der Sprachbau

Ikone nicht beschädigen

Zu »Harry Potter«, Heft 2/2001, S. 201 ff.

Die temperamentvollen Äußerungen zu Erika Dühnforts Kritik an »Harry Potter« habe ich mit Interesse gelesen. Und dabei fiel mir etwas auf: Ausnahmslos alle Schreiber verteidigen sich und Rowling energisch dagegen, im Zusammenhang mit den »Schlammblütigen« und den »Reinblütigen« in die rassistische Ecke gestellt zu werden. (Nebenbei, wer die Nazizeit erlebt hat, ist zumindest gegen das Wort »reinblütig« allergisch.) Aber gut, die heutigen Kinder haben solche Assoziationen nicht – lassen wir dieses Thema hier beiseite.

Verwunderlich fand ich etwas anderes. Nicht eine der Zuschriften nimmt Stellung zu Dühnforts Kritik an der grauenhaften Friedhofsszene, in der mit Menschenfleisch und Menschenblut ein Untoter zum Leben erweckt wird. Und in der mit dem Ruf: »Herr, erbarme dich unser!« ganz bewusst eine Assoziation zur sogenannten Wandlung in der katholischen Messe hergestellt wird. Welche Entrüstung hätte es gegeben, wäre auf solche Art der Ritus einer östlichen, einer afrikanischen, einer jüdischen Religion zu einem Hexenzauber herabgewürdigt worden! Aber es handelt sich ja nur ums Christentum, um die Religion, die Europa und damit uns Europäer bewusst oder unbewusst geprägt hat. Mit der kann offenbar jeder tun, was er will, die kann man ruhig lächerlich machen, zu Hokuspokus missbrauchen, wie Rowling es unter dem Beifall ihrer Leser tut.

Ich frage mich: Hat das keiner gemerkt oder will das keiner merken? Jedenfalls findet Dühnforts Protest in dieser Sache in keiner der Zuschriften auch nur eine Erwähnung. Zu diesem Punkt: Schweigen.

Man will sich die Ikone Harry Potter nicht beschädigen lassen ... Das musste ich mir vom Herzen schreiben.

Ruth von Chmielewski

Nichts gelernt?

Sehr geehrter Herr Hofrichter,

Ihr Artikel in der »Erziehungskunst« (Heft 2/2001, S. 175) ist mir völlig unbegreiflich geblieben (...) Warum werden die Leser der »Erziehungskunst« aufgefordert, sich bei Hutchison zu beschweren? Haben Sie denn nichts aus den Beschwerdeaufrufen nach den Report-Sendungen und den Reaktionen der Presse gelernt? (...) Glauben Sie wirklich, dass diese »Schimpfwort«-Sammlung auch im geringsten herabwürdigend ist? Wenn Sie in irgend einer Suchmaschine im Internet den Suchbegriff »Weichei« eingeben, stoßen Sie auf umfangreiche Sammlungen von Synonymen für diese Vokabel. Da tummeln sich anscheinend genau die Jugendlichen, für die das Angebot Mac Phone bestimmt ist. Bei einigen Listen ist da »Waldorfschulvater« neben »Warmtagebadschwimmer« und »WG-Heizung-Runterdreher« oder »KinoWeiner« zu lesen. (...)

Bei genauer Nachforschung kann man auch die Schlaueheit des Werbetextes verstehen. Das Angebot Mac Phone ist wirklich günstig. Zum gleichen Tarif bekommt man ein Handy (Nokia 5130, also *das* Trendhandy der Jugend) bereits für 49 Mark ohne SIMLock. Vielen Dank auch, denn ich werde mir demnächst wahrscheinlich ein Mac Phone kaufen. (...) Die Recherche hätte weitaus besser sein können. (...)

Falls tatsächlich – und davon ist ja auszugehen – jemand den Begriff »Waldorfschüler« in diesem Zusammenhang als schwierig empfindet, sollte man sich meiner Ansicht nach zunächst einmal überlegen, warum das so ist. Dann kann man sich ja – da ist sich z. B. die Region Rheinland-Pfalz/Saarland/Luxemburg einig – einen PR-Verantwortlichen einstellen, der in der Lage ist, das Bild der Bewegung so in der Öffentlichkeit darzustellen, dass wir uns als Schüler, Lehrer und Eltern wiederfinden.

Reinhard Vieser

Friedensschluss

Nachdem sich die Firma Hutchison in einer Unterlassungserklärung verpflichtet hat, künftig Werbung mit der in Heft 2/2001 der „Erziehungskunst« dargestellten Schlagwortserie »BaföG-Verprasser, Waldorfschüler, Strohsternbastler, Pre-Paid-Telefonierer« zu unterlassen, hat sich die Firma bereiterklärt, je 10.000 Mark an die Freie Waldorfschule Potsdam bzw. Frankfurt/Oder zu überweisen.

Diese beiden Schulen sind in besonderer Weise auf finanzielle Unterstützung angewiesen (in Potsdam wird nach zehnjährigem Bestehen der Schule immer noch eine Klasse in einer Garage unterrichtet).

Hutchison konnte seinen Umsatz im Jahr 2000 um 130 auf 540 Millionen Mark steigern und hat 300.000 neue Telefonteilnehmer gewonnen. Vielleicht hat zu diesem Erfolg auch die Verwendung des Begriffs »Waldorfschüler« beigetragen. Sogar ein Leser dieser Zeitschrift hat schriftlich mitgeteilt, dass er den Tarif von Hutchison wählen wird. Ob er damit einen günstigen Tarif gewählt hat, kann der Leser selbst beurteilen, wenn er den Artikel in Heft 2/ 2001 nachliest.

Damit hat der Vorgang ein Ende gefunden. Wem der ganze Rummel zu aufwändig und aufregend war, kann wieder beruhigt und ungestört seiner Tagesarbeit nachgehen. Wer sich aber engagiert hat und alles richtig aufregend fand, dem kann ich nur den Rat geben: Bleiben Sie dran! *Hansjörg Hofrichter*

Freiheiten nicht genutzt

Bemerkungen zu den Ausführungen von Fritz Kübler in der Februar-Nummer der »Erziehungskunst« (S. 200 f.):

1. Auch in Nordrhein-Westfalen

haben wir - wie in Hessen - bisher kein Zentralabitur. Meine Beobachtungen (auch in »mehr als zwei Jahrzehnten«) zeigen jedoch, dass die damit verbundenen Freiheiten immer weniger und heute fast überhaupt nicht mehr genutzt werden. Wer traut sich denn noch, seine Schülerinnen und Schüler im Abitur in Themen wie »Projektive Geometrie«, »Dreigliederung« oder »Philosophie der Freiheit« schriftlich oder mündlich (unter staatlicher Aufsicht) zu prüfen?

2. Dass die Verhältnisse in Hessen anders sind, ist mir bekannt. So anders, dass ich manchem meiner schwachen Schüler empfohlen habe, für die 13. Klasse nach Hessen überzusiedeln ... Damit hängt auch zusammen, dass z. B. die Freie Waldorfschule Frankfurt (mit staatlich anerkannter Oberstufe) z. Zt. Lehrer für sechs Fächer sucht - außer für Werken ist für alle der staatliche Sekundar-II-Abschluss Bedingung. Hier stellt sich mir die Frage: Was sind die Voraussetzungen dafür, dass ein Lehrer die Wirkungen des Berechtigungswesens auf die Waldorfschule überhaupt bemerken kann?

Auch dies sind sicher keine »hilfreichen Bemerkungen« i. S. von Fritz Kübler. Ich selbst bin jedoch überzeugt, dass es langfristig gesehen falsch ist, ob kurzfristiger Vorteile politisch zu argumentieren. Den fatalistischen Zug meiner Ausführungen hat er richtig herausgehört: Überall eifriges Kopfnicken, wenn am Sonntag auf die fatalen Rückwirkungen des Berechtigungswesens (an staatlichen wie an Waldorfschulen) hingewiesen wird, werktags aber wird gerade mit seinen »Möglichkeiten« Schule gemacht. Auch die Beobachtung vieler Eltern und auch Schüler, dass erst unter dem Druck des Abiturs »richtig« gelernt wird, gehört in diesen Zusammenhang.

Die »Unversehrtheit der obersten Waldorfschule« ist nicht nur eine Frage der Inhalte, die behandelt werden können, und sie

darf auch nicht nur auf dem Papier stehen; vielleicht lohnt sich tatsächlich ein In- Au- genschein-Nehmen der Verhältnisse an den Waldorfschulen z. B. in München, Stuttgart, Wiesbaden, Düsseldorf usw. und ein Ver- gleich – ich bin sicher, dass die Schulen in Baden-Württemberg keine Oberstufe zwei- ter Klasse haben, »nur« wegen des Zentral- abiturs. *Markus von Schwanenflügel*

Spielzeug und Modell

Die nächste Hochsaison der Basararbeiten kommt bestimmt, und so mögen einige Be- trachtungen riskiert werden, bevor sie als ärgerliche Störung eines hingebungsvollen Schaffens erlebt würden. Ich denke vor allem an die Herstellung von Puppen für unsere Kinder im Vorschulalter. Wieviel Fleiß und Schweiß, lange Abende, Fortbildung durch Literatur und Austausch mit gleichermaßen ideal Gesonnenen werden aufgeboten, um die wahre »Waldorfpuppe« hervorzubrin- gen! Mit welcher Intensität wird um den richtigen Gesichtsausdruck gerungen, Haar um Haar eingenäht, Kleidchen und Schuh- chen vervollkommen! Aber warum »Wal- dorfpuppe«? Folgt man Rudolf Steiner, so kann man eine Puppe machen, »indem man eine alte Serviette zusammenwindet, aus zwei Zipfeln Beine, aus zwei anderen Zip- feln Arme fabriziert, aus einem Knoten den Kopf, und dann mit Tintenklecksen Augen, Nase und Mund malt [...] Wenn das Kind die zusammengewickelte Serviette vor sich hat, so muss es sich aus seiner Phantasie heraus das ergänzen, was das Ding erst als Mensch erscheinen lässt. Diese Arbeit der Phantasie wirkt bildend auf die Formen des Gehirns. Dieses schließt sich auf, wie sich die Mus- keln der Hand aufschließen durch die ihnen angemessene Arbeit. Erhält das Kind die so- genannte »schöne Puppe«, so hat das Gehirn nichts mehr zu tun. Es verkümmert und ver- dorrt ...« (aus: »Die Erziehung des Kindes«).

Später sagt Steiner, es wäre gut, die Kinder im Kindergartenalter zum Spielen von Ge- schichten, Dialogen anzuregen, und als Dar- steller könnten z.B. Holzspäne dienen.

Es ist ja gar keine Frage, dass die Kinder mit dem größten Vergnügen auf Improvisatio- nen eingehen. Ich erinnere mich eines kleinen Jungen, der entdeckt hatte, dass man aus den im Gebüsch hinter einem Tennisplatz gefun- denen alten Bällen Menschen machen kann, indem man ein Tuch darumschlägt und mit einem Gummiband den so entstandenen Kopf vom übrigen Körper abgliedert. Die unterschiedliche Farbe, Größe und Beschaf- fenheit der Tücher erzeugte Charakterkon- traste der entstandenen Personen, die sofort Anlass gaben zur Aufführung bis dato völlig unbekannter und äußerst dramatischer Er- eignisse aus dem Leben des Christkinds. Den Kindern fehlt nichts zu ihrem Glück im Spiel, wenn nur alte Servietten, Holzspäne und dergleichen da sind und wenn sie etwas Hilfe beim Entzaubern der darin enthaltenen »Königssöhne« erhalten, – aber den Erwach- senen vielleicht?

Es wäre einfach herzlos, wollten wir uns je- nes Tun verleiden, bei dem wir mit so viel in- nerem Anteil dabei sind. Aber es muss wohl an seinen rechten Platz gestellt werden. Was ist es denn, wofür wir so Feuer fangen in den angedeuteten Tätigkeiten? Es ist vor allem das Vertiefen in die Natur des Gegenstan- des, der nachgeschaffen oder auch entwor- fen werden soll. Wie viel tiefer eignen wir uns z.B. ein Gefühl für die Proportionen des menschlichen Körpers an, wenn wir ihn dar- zustellen versuchen, als wenn wir ihn bloß anschauen. Alle Ungenauigkeiten und un- bewussten Täuschungen werden offenbar, wenn sie in unser Schaffen einfließen und eine ungewollte Differenz hervorrufen zwi- schen Gewolltem und Erreichtem.

Der männliche Leser, der möglicherweise weniger Sinn für das Schaffen von Puppen und für die Frage angemessener Bekleidung derselben übrig hat, wird vielleicht lieber eine Modelleisenbahn »für die Kinder« aufbauen.

Aber auch dabei geht es genau um dasselbe. Es geht darum, unsere Phantasiewelt mit der Wirklichkeit in Harmonie zu bringen und dadurch wiederum unsere Fähigkeiten zu steigern, die Ideale unserer Phantasie in die Wirklichkeit hineinzutragen. Derartiges Tun ist so wichtig, dass es wohl niemandem im Ernst einfallen kann, etwas dagegen vorzubringen.

Wie steht aber dieses Nachschaffen und Entwerfen, das wir nach einer besonders charakteristischen Ausprägung desselben wohl vereinfachend »Modellbau« nennen können, zum eigentlichen Spiel? Freilich, auch beim Modellbau werden den Dingen mit Hilfe der Phantasie Seiten abgewonnen, die sie sonst nicht haben: Rentierflechten werden zu Sträuchern im Modell des Architekten, Gips wird zu Felsen, Stoff zu Haut usw. Sofern Kinder dieses Verwandeln trivialer Gegenstände beim Schaffen der Erwachsenen mitverfolgen oder wenigstens nachvollziehen können, wird es auf dem Wege der Nachahmung segensreich wirken können. Aber das setzt voraus, dass sie eben das Schaffen verfolgen. Das fertige Produkt – z. B. als Geschenk – hat für sie umso weniger Wert, je vollkommener eine solche Übereinstimmung mit der Wirklichkeit erreicht ist, dass die verwendeten Materialien ihren andersartigen Ursprung vergessen lassen. Das Modell kann dem Kind bestenfalls als Maßstab für eine gelungene Verwendung der Rohmaterialien dienen, wie sie der Erwachsene erreichen kann. Zum Spiel selbst ist es nicht geschaffen. Wie ein Sinnbild dafür können wir die gläserne Flasche nehmen, in die der Seefahrer in seinen Mußestunden ein Schiffsmodell hineingebaut hat. Wenn phantasievolle Kinder auch mehr oder weniger »vollkommene« Puppen und dergleichen in ihr Spiel einbeziehen, so tun sie dies aus einem Vorrat an Phantasie, der aber durch das Spielzeug selbst keine Nahrung erhält.

Auch der Einwand, die Puppen seien doch immer noch viel zu grob gearbeitet, als dass man den Herstellern modellbauerische Absichten nachsagen könnte, überzeugt nicht immer. Oft ist das Spielzeug eben doch Modell, wenn auch in einer etwas halbherzigen, angeblich »kindgemäßen« Weise.

Sollten die Erwachsenen sich doch des Wertes ihrer eigenen modellbauerischen Ambitionen voll bewusst sein und sie diesem Wert entsprechend darleben! Unser Engagement für das nachbildende und entwerfende Schaffen hat, wenn die Kinder es wahrnehmen, mehr pädagogischen Wert als das zum Spielzeug umfunktionierte Endprodukt. Ist uns das klar, so werden wir auch die Kinder nicht zu schlechtem Spiel mit mehr oder weniger guten Modellen verleiten wollen. Wir werden aber unsere handwerklichen Fähigkeiten außer zum reinen Modellbau auch zur Anregung rein spielerischen Umgangs mit den alltäglichen Dingen gern gebrauchen. Denn Spielzeug ist eben nicht einfach nachlässig gemachtes Modell. Auch die Herstellung einer Serviettenpuppe oder eines Waldgeistes aus einer Wurzel kann gekonnt oder weniger gekonnt sein.

Das Phantasieanregende in den Dingen ist es, das die Kinder gestalten wollen; noch nicht die äußere Realität. Die Gestaltung der äußeren Realität ist – neben der rein innerlichen Phantasietätigkeit – ein späterer Seitenzweig des Kinderspiels, der sich umso besser entwickeln kann, je gesünder der Stamm gedeihen konnte.

Wird das Kinderspiel in seiner Ursprünglichkeit gefördert, so kann sich neben manchem anderen Erziehungsproblem auch die Sucht der Kinder nach Besitztümern vermindern, mit denen sich prahlen lässt. Die Kinder können die äußeren Stützen ihres Selbstvertrauens entbehren, wenn sie Freude daran gefunden haben, die verborgenen Schätze im